

Jasper W. Korte

## Die doppelt fabrizierte Öffentlichkeit

### Reflexion und Versozialwissenschaftlichung

Dass Sozialwissenschaftler\_innen Teil dessen sind, was sie beforschen, ist in der gegenwärtigen Theoretischen Soziologie allgemein anerkannt, auch wenn es zu unterschiedlichen Reaktionsweisen geführt hat: So bemüht sich etwa Bourdieu (1993) um eine Objektivierung der eigenen Begriffsbildung und Reflexivität, Luhmann (1997) integriert das Problem offensiv in seiner autologischen Version der Theoriebildung und Anthony Giddens (1996) baut diesen Umstand in seiner Deutung einer »zutiefst soziologischen Moderne« ein. Eine strukturähnliche Herausforderung stellt sich für die Öffentlichkeit, insbesondere auch in normativen Deutungen der Öffentlichkeit wie etwa bei Habermas (1981). Bei Kurt Imhof spielen die Sozialwissenschaften als Urheber, Teilnehmer, Beforschende und Reflektierende der Öffentlichkeit ebenfalls eine Rolle – allerdings werden die Potentiale nicht immer voll ausgeschöpft.

Reflexion muss auch in der Behandlung der Öffentlichkeit zum Thema werden, denn hie wie da betreibt man den Prozess, den man gerade analysiert.<sup>1</sup> Methodologisch kann man die Wege, mit dieser Problematik umzugehen, zunächst analytisch unterscheiden: zwischen der Positionierung als Forscher zum Gegenstand, was eine durch den wissenschaftlichen Blickwinkel angeleitete Distanzierung umfasst und dabei den Gegenstand erst objektivierend zum Gegenstand macht; sowie der theoretischen Reflexion, die nicht zwangsweise an eigene Forschung gebunden sein muss und gleichsam handlungsdruckentlastet nach einer alternativen Beschreibung der sozialen Realität sucht. So gilt auch für die normative Bestimmung der Öffentlichkeit, dass sie Teil der öffentlichen Deliberation ist. Auch hier gibt es methodische Reflexionsunterbrecher, man kann nicht ständig gleichzeitig darüber reflektieren, was man gerade tut (daher ja auch die Objektivierung des Sozialen im Forschungsprozess). Schon allein pragmatisch muss Reflexion unterbrochen werden, etwa wenn Paradoxien im linearen Text entfaltet werden – es besteht die Gefahr, so von der Reflexion des eigenen Schreibens gefangen zu werden, dass man über nichts anderes mehr schreiben kann (innerhalb der britischen Wissenschaftssoziologie ausführlich diskutiert, vgl. etwa Ashmore 1989; vgl. auch aus Deutschland theoretisches Schreiben analysierend Krey 2011).

Ähnliche Herausforderungen stellen sich auch in temporaler Hinsicht beim Problembezug von Kurt Imhof: Sozialer Wandel. Die Fokussierung auf die Öffentlichkeit ist bei

1 Reflexivität ist Grundbestandteil allen Handelns und nicht ausschließlich dem wissenschaftlichen Weltzugang vorbehalten. Reflexivität macht wissenschaftliches Wissen somit anderen Wissensformen nicht grundsätzlich überlegen (vgl. hierzu Bourdieu 1993 und Lynch 2000).

ihm dem Problembezug im Sinne seiner Erklärung nachgeordnet. Weil die Öffentlichkeit derjenige Raum ist, »in dem sich die Gesellschaftsmodelle der Moderne entscheiden« (7), kulminieren die Hauptthesen seines Werks um diesen Begriff – und sind damit schon angedeutet. Die Unmöglichkeit eines archimedischen Punktes bezieht sich nun nicht nur auf einen Punkt jenseits der Gesellschaft, sondern auch der Wandel fällt unterschiedlich aus, je nach zeitlicher Referenz, die man wählt: Es macht einen Unterschied, einen abgeschlossenen Wandel, wie etwa dem, dessen Symbol die französische Revolution von 1789 ist, mit dem Abstand von über 200 Jahren zu betrachten, und dem Wandel zwischen sozialmarktwirtschaftlichem und neoliberalen Gesellschaftmodell, den Imhof diagnostiziert.

Gesellschaft organisiert sich in Imhofs Entwurf zum großen Teil anhand des herrschenden Gesellschaftsmodells – also sowohl die materielle wie die symbolische Reproduktion ebenjener. Gesellschaftsmodelle entstehen aus der öffentlichen Deliberation in Krisenzeiten, Gesellschaftsmodelle sind also einer Konjunktur von Krisen unterworfen. Sie sorgen für die in der Moderne entscheidenden Ressource der Erwartungssicherheit. Während Perioden von gefestigten Gesellschaftsmodellen können Konflikte routinisiert gelöst werden, hier lassen sich Gesellschaftsmodelle auch am besten beobachten – etwa in den zu Tarifverhandlungen geronnenen Arbeitskämpfen. Gesellschaft als solche ist jedoch nicht direkt adressierbar, Öffentlichkeit jedoch »ist das Medium der Selbstreferenz der Gesellschaft« (31).

Die Moderne, die Imhof in Anschluss an die Aufklärung sieht, schafft die Voraussetzungen für diese Öffentlichkeit, ist zentral durch sie entstanden und wird durch sie gleichsam geprägt. Öffentlichkeit und öffentliches Rasonieren »steh[en] für die vernünftige Einrichtung des politischen Lebens« (45), sind Basisnorm der Moderne. Der Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit macht deutlich, dass die Beschaffenheit des menschlichen Zusammenlebens weder göttlich noch natürlich determiniert ist, sondern allein dem menschlichen Zusammenleben selbst zugeschrieben werden kann. Dies öffnet sogleich die Möglichkeiten und Fantasien der Gestaltung der Lebensbedingungen durch die Beteiligten. Und dies soll durch den selben Mechanismus geregelt werden, der zu dieser Erkenntnis führte: der freien Aushandlung von Argumenten, die im Konsens des zwanglosen Zwangs des besseren Arguments endet: »Freie Deliberation führt in der Perspektive der Aufklärung zur Vernunft und damit zur Einsicht in die Gesetzmäßigkeiten des Lebens« (36).

Nun lässt sich die Öffentlichkeit in der Moderne natürlich nicht physisch versammeln. Die tatsächliche Anwesenheit aller bleibt aber idealtypische Annahme.<sup>2</sup> Öffentlichkeit ist realiter medial vermittelt und die moderne Gesellschaft zeichnet sich durch ein Handlungssystem Medien aus. Die Massenmedien sind der zentrale Raum der Öffentlichkeit, sie bestimmen die Qualität der Auseinandersetzung mit. Daher ist die Analyse der Massenmedien folgerichtig einer der zentralen Schauplätze der Analyse der gegen-

2 Nicht zufällig spielt der Aspekt der alltäglichen interaktionalen Öffentlichkeit bei Imhof nahezu keine Rolle. Aus praxeologischer Sicht ist diese Dimension von größerem Interesse: etwa Scheffer/Schmidt 2013.

wärtigen Gesellschaft. Die massenmediale Struktur der Öffentlichkeit taugt zur Charakterisierung und Kritik der Gegenwartsgesellschaft wie vergangener Gesellschaften, lässt daher auch Vermutungen über den Wandel zu. Zentraler Seismograph ist also der Strukturwandel der Öffentlichkeit.<sup>3</sup> Und dieser ist im Wechselspiel von eigensinnigen wie sich wechselseitig beeinflussenden Entwicklungen in der Ökonomie, der Politik und den Medien zu analysieren.

Dem ist grundsätzlich natürlich nicht zu widersprechen und sollte zu Recht Bestandteil und Diskussionsgrundlage auch Theoretischer Soziologie sein. Imhofs Rekonstruktion ist dabei gut informiert, interessant und gerade durch den theoretischen Bezug gut anschlussfähig und wohltuend gegenüber anders formierten Büchern – vor allem aus der Perspektive eines Soziologen eben auch ein Einführungsbuch in die Kommunikationswissenschaften. Was mich nun im Rahmen dieses Diskussionsforums an Imhofs Buch reizt,<sup>4</sup> ist die selbstreflexive Dimension der sozialwissenschaftlichen Analyse von Öffentlichkeit weiter zuzuspitzen; also ob die Sozialwissenschaften selbst nicht ebenfalls an der Konstitution und Veränderung von Öffentlichkeit beteiligt sind, jedoch in einer anderen Weise, als Imhof dies unterstellt. Imhofs Plädoyer, die Veränderungen der Struktur der Öffentlichkeit zum Thema der öffentlichen Deliberation zu machen, ist dahingehend selbstreflexiv, da sein eigener Vorschlag und seine Analyse in diesem Zusammenhang zu sehen sind. Es ist aber eine ständige Herausforderung, eine Position der Beschreibung einer Diskussion zu finden, der man sich doch nicht wirklich im Sinne eines archimedischen Punktes entziehen kann. Imhof selbst steht ja gerade in der Tradition der Aufklärung und des gesellschaftlichen Selbstverständnisprozesses, den er gleichzeitig beschreibt. Es soll also die Vorlage Imhofs positiv aufnehmend weniger Kritik daran geübt werden, sondern die unausweichliche Sozial- und Zeitgebundenheit der Analyse als Perspektivenöffner für die Rolle der Sozialwissenschaften für die Konstitution von Öffentlichkeit genutzt werden. Diese doppelte Verwicklung in sozialer wie zeitlicher Dimension bezieht sich bei Imhof auf die Teilnahme an der öffentlichen Deliberation, die ja zugleich Gegenstand und Medium der eigenen Anstrengungen ist:

»Damit jedoch die Öffentlichkeit in Krisen ihre Potenz für kollektive und demokratische Lernprozesse wieder gewinnen kann, muss die Sensibilität für die Krise der Öffentlichkeit nach ihrem neuen Strukturwandel erst in dieser selbst zu einem Kernthema werden. Das Projekt der Moderne ist beim Preis seiner Fortführung dazu verurteilt, an den Basisnormen des Öffentlichkeitsverständnisses der Aufklärungsbewegung weiterzuarbeiten.« (289)<sup>5</sup>

- 3 An dieser Stelle sei auf die interessanten und ungewöhnlichen Sprachgebräuche insbesondere im metaphorischen Gebrauch von Imhof verwiesen: Da wimmelt es von Kräften, Spannungen, semi-permeable Öffentlichkeiten. Es gibt Leopardisierung, Leitfossilien etc. Dies lädt in der Diskussion zu ähnlicher Blumigkeit ein. Das Buch hätte allerdings von verlegerischer Seite etwas mehr Aufmerksamkeit verdient.
- 4 Der Autor ist sich an dieser Stelle den Folgezwängen reflexistischer Gedankengänge bewusst, die Büchse der Reflexion zu öffnen in einem öffentlichen Diskussionsforum, deren Regeln man als Redakteur der ZTS wohl am besten kennt.
- 5 Auf diese Weise ist auch zu verstehen, dass die Öffentlichkeit und mit ihr die Demokratie stets in ei-

Dementsprechend stellen Ökonomisierung, Medialisierung und Politisierung der Öffentlichkeit Gefahren für ihr Funktionieren dar (dies hat Weingart (2008) im Übrigen ähnlich für die Wissenschaft diagnostiziert). Diese werden wiederum in der Öffentlichkeit selbst thematisiert und hier werden wiederum Differenzen zu den Basisnormen der Moderne herausgestellt. Diese lassen sich niemals vollständig einholen, die Gesellschaftsmodelle stellen je eine eigenständige Gewichtung dar, daher ist eine einfache Verfallsdiagnose vom sozialmarktwirtschaftlichen zum neoliberalen Gesellschaftsmodell auch nicht möglich. Die anschließende Frage ist, ob es einen Zugewinn der Analyse und Diagnose gibt, wenn in diesem Zusammenhang sozialwissenschaftliche Entwicklungen integriert werden. Und natürlich auch, welche Vorstellung von (Sozial)Wissenschaft die zu wählende ist, denn Imhof verschweigt die kognitive Dimension der Wissenschaften und die Verwissenschaftlichung der Weltbilder durchaus nicht.

Dass die Sozialwissenschaften Bestandteil des sozialen Wandels und der öffentlichen Deliberation sind, ist nun an sich nichts Neues (um hier zwei Extreme zu nennen: Schelsky 1977 polemisch auf den Einfluss in der Öffentlichkeit; Wiener 2013 künstlerisch bezüglich Kybernetik, Soziologie und Staat). Die Aufklärung und die selbstreflexive Aufklärung über die Aufklärung ist unhintergebarer Bestandteil sozialen Wandels moderner Gesellschaften. Dieser vollzieht sich evolutionär, wird aber auch durch das Medium der Öffentlichkeit und der (Sozial)Wissenschaften beeinflusst. Das genaue Verhältnis der Steuermöglichkeiten und der Einrichtung einer vernünftigen Gesellschaft gegenüber den evolutionären Veränderungen von Systemen bleibt ein Rätsel für die Sozialwissenschaften – aber eben auch ein reflexives.

Ich möchte die Verwicklungen auch gar nicht grundsätzlich kritisieren, da sie ja für sozialwissenschaftliche Reflexion und Forschung konstitutiv sind. Mich wundert jedoch die etwas beiläufige Erledigung der Meinungsforschung bei Imhof, denn diese hat in diesem Zusammenhang eine eigenständige Bedeutsamkeit.<sup>6</sup> Dies mag durch die starke Fokussierung auf die kognitive Dimension der Wissenschaft geschuldet sein, die ihre materiale und praktische Dimension aus dem Blick nimmt. Die Vorstellung des Gemeinwesens Gesellschaft entsteht nämlich nicht nur aus der sozialphilosophischen Diskussion, so die nun stark zu machende These, sondern auch aus den materialen Untersuchungen der empirischen Sozialforschung (diese Argumentationsweise ist orientiert an den Forschungen zum »Social Life of Methods«; vgl. Savage 2013). Gerade durch die Erfindung des repräsentativen Samples wird ja die öffentliche Meinung für die Gesellschaft und ihre Teilsysteme berechenbar. Dabei stellt sich hier gerade nicht die Frage, in wie weit die additiven Meinungsumfragen wirklich oder neutral objektiv die Meinung innerhalb der angenommenen Grundgesamtheit repräsentieren oder ob eine solche Art von Forschung

ner Krise sein muss, die idealen normativen Annahmen können ja gar nicht erfüllt werden, sondern die Faktizität muss sich stets an ihnen messen und damit kritisieren lassen (vgl. 50f.). Diese Kritik ist selbst wiederum öffentlich zu führen, was zum quasi-re-entry der Öffentlichkeit führt.

6 Dieser Eindruck speist sich beispielsweise aus einer Fußnote während der Rekonstruktion der soziologischen Klassik bezüglich der Öffentlichkeit (18). Die Vernachlässigung des Einflusses sozialwissenschaftlicher Forschungs*methodik* übernimmt Imhof allerdings und thematisiert diese im Folgenden nicht mehr.

überhaupt sinnvoll möglich ist. Eingebaut in den Imhof'schen Rahmen würden Entwicklungen der Ökonomie, Politik und Massenmedien natürlich auch die Sozialwissenschaften betreffen. Aber allein die Tatsache, dass mit den Ergebnissen der empirischen Sozialforschung (egal von wem in Auftrag gegeben oder durchgeführt) objektivierend umgegangen wird und die Meinungsumfrage als repräsentatives Abbild der Meinung der Gesellschaft benutzt wird, bringt eine Evidenz ins Spiel – natürlich hier klassisch mit dem Thomas-Theorem argumentierend, dass es reale Konsequenzen zeitigt, werden Dinge für real gehalten, unabhängig ob ihrer Realität.<sup>7</sup>

Den Einfluss sozialwissenschaftlicher Forschung, den man auch mit dem Etikett ›Versozialwissenschaftlichung‹ versehen kann, möchte ich in diesem Zusammenhang nur in zwei Punkten anreißer: Zum einen die methodologische Grundlegung der Sozialwissenschaften in der doppelten Hermeneutik, die auf eine Gesellschaft mit Sozialwissenschaften trifft; zum anderen die Potenz der Sozialwissenschaften zur Phänomenkonstitution anhand des Beispiels öffentlicher Meinung.

Anthony Giddens ist einer der prominentesten Fürsprecher einer These der Versozialwissenschaftlichung. Dieser verbindet grundsätzliche methodologische Fragen mit seiner These der sich radikaler auswirkenden Konsequenzen der Moderne (Giddens 1996: 11). Berechnung und sozialwissenschaftliches Wissen stehen für Giddens in zentraler Bedeutung, bemüht man sich um eine Diagnose der Gesellschaft. Dies hat für den Sozialwissenschaftler jedoch unhintergehbare Konsequenzen. Zum einen muss er dieses Wissen bei seinen Forschungsobjekten, den Mitgliedern der gegenwärtigen Gesellschaft, mit einrechnen. »Doppelte Hermeneutik« meint nichts weiter, als dass das Verstehen der Gesellschaftsmitglieder auch deren eigene Alltagsauslegung umfassen muss. Dies stellt jedoch die Wertigkeit des eigenen Wissens infrage, kann man doch nicht darauf vertrauen, dass die ›Objekte‹ sich gegen Gesetzesannahmen und Interpretationen nicht wehren. Die Wissenschaftlichkeit muss sich also diesem Kernproblem stellen (Giddens 1996: 26). *»Soziologisches Wissen schraubt sich in den Bereich des sozialen Lebens hinein und aus diesem Bereich wieder heraus, und es gehört als integraler Bestandteil mit zu diesem Vorgang, daß dieses Wissen dabei sowohl sich selbst als auch diesen Bereich umgestaltet«* (Giddens 1996: 26). Das heißt zum Anderen dann aber auch, dass die eigenen Anstrengungen die soziale Welt zu verstehen, die Validität der Auslegung unterminiert, wandern die Ergebnisse doch an kompetente Akteure zurück, die sich schon vielleicht allein um nicht von der Soziologie verstanden zu werden, zukünftig anders verhalten. Dieser Punkt ist dann aber vielleicht weniger ironisch, als er gemeint ist: Die Erfindung der Moderne ist von der Vorstellung einer Gesellschaftssphäre gekennzeichnet, die erforschbar *und* manipulierbar ist. So konstituiert auch soziologische Theorie die Moderne zum Teil mit (Giddens 1996: 27).

Dadurch wird auch Reflexivität zum elementaren Bestandteil der Giddens'schen Modernitätsvorstellung. Während Reflexivität Grundmerkmal allen menschlichen Han-

7 Dementsprechend orientieren sich beispielsweise Politik und gerade auch die Massenmedien an Umfrageergebnissen. Hier kommt auch die eigene Wirksamkeit von Zahlen zum Wirken (vgl. Porter 2006). Hier treffen sich empirische Sozialforschung und Medienlogik (vgl. Weischer 2004).

delns ist (Giddens 1996: 52; vgl. Fußnote 1), ändert sich der Status von Reflexivität in der Moderne zu einem zwanghaft reflexiven Moment (Giddens 1996: 55). Nicht umsonst heißt der theoretische Ansatz dann auch Theorie der Reflexiven Modernisierung. Dies umfasst eben beide Wortbedeutungen, reflexiv im Sinne von einem Reflex; und reflexiv im Sinne einer Aktualisierung und Distanzierung im eigenen Denken und Handeln auf Basis von Wissen über das Soziale (Giddens 1996: 54f.). Die also sozialwissenschaftlich inspirierte Reflexion ersetzt vergangenheitsorientierte Legitimationen (wie bspw. Tradition) des Alltagshandelns der Akteure. Dies, im Verbund mit den Versprechungen der Aufklärung, schafft anfangs größere Sicherheit in einem sich stetig wandelnden Umfeld. Jedoch fehlen dieser Art von reflektiertem Umgang mit Welt und Handeln eingebaute Grenzen. Gerade die Basierung auf wissenschaftlichem Wissen heißt: man kann sich eigentlich nur über die Vorläufigkeit des Wissens gewiss sein, nicht jedoch, wann das Wissen revidiert wird (Giddens 1996: 55f.). Und sozialwissenschaftliches Wissen ist paradigmatisch für diesen Zustand der Moderne, da die Bedingungen der Reflexion sich ständig verändern.

So ist die reflexive Moderne mit Gründungsvätern konfrontiert, die sich durch ihren eigenen Erfolg ständig selbst revidieren (Giddens 1996: 56f.). Gerade Statistik und die Vorstellungen über (nationalstaatliche) Bevölkerungen nennt Giddens (1996: 58f.) als herausragende Beispiele. So kommt es dann zur Diagnose: »Die Moderne selbst ist in ihrem inneren Wesen zutiefst soziologisch« (Giddens 1996: 60). Allerdings führt dies eben nicht zu einer besseren Planbarkeit oder Einrichtung der Gesellschaft, da sich durch die Versozialwissenschaftlichung der Gesellschaft die Angehörigen der Gesellschaft zwanghaft anders verhalten. Versuche der Rationalisierung schlagen fehl, da sich die Bedingungen gleichzeitig wandeln (Giddens 1996: 60). So führt ein Mehr an sozialwissenschaftlichen Wissen auch zu einem Mehr an Unsicherheit und trägt so insgesamt zur Instabilität der Welt bei (Giddens 1996: 62).

In Einklang mit den Überlegungen von Giddens und gegen eine falsche Differenzierung von Natur- und Sozialwissenschaften bringen Thomas Osborne und Nikolas Rose (1999: 368) kurz und bündig ebenfalls eine Version von Versozialwissenschaftlichung auf den Punkt: »We disagree: the social sciences, we argue, have played a very significant role in making up our world, and the kinds of persons, phenomena and entities that inhabits it.« Gegenüber der Position, die Sozialwissenschaften seien im Gegensatz zu den Naturwissenschaften nicht in der Lage Phänomene zu generieren, wählen sie das Beispiel der Öffentlichkeit, um ihre These stark zu machen: »The social science can and do create phenomena« (Osborne/Rose 1999: 370). Die Autoren (1999: 371) können sich zwar mit der Kritik, die ein Konzept wie öffentliche Meinung und Meinungsforschung gerade auch von Seiten der Kritischen Theorie geerntet hat, anfreunden; allerdings:

»If public opinion has been produced or created, then, it is very unlike the real thing: the genuine opinion that would arise from rational discussion in the public sphere. What we call public opinion today is the product of domination, manipulation and all those other processes denounced by the dismal prophets of the Frankfurt School.«

Nur ist der selbe Sachverhalt eben auch das Argument für die Realität dieses von der Sozialforschung generierten Phänomens. Und zwar durchaus auch im Sinne, dass der Konflikt über die Meinungsforschung zum Gründungsmoment der Meinungsforschung selbst gehört. Erst wenn dieser aufhört, und die Strömung zumindest eine gewisse Anerkennung im wissenschaftlichen Feld findet, kommt das Phänomen auf die Welt: »At a certain point the controversy is settled. The phenomenon exists: now it is time for it to be investigated, explained, analysed, refined, purified, categorized, classified, utilized. It becomes a usable kind of thing, usable in science, usable elsewhere« (Osborne/Rose 1999: 372).

Im Folgenden zeichnen die Autoren die Geschichte der Meinungsforschung für den anglo-amerikanischen Raum nach (für Deutschland vgl. Weischer 2004). Als routinisierter Betrieb, der dann die Kriterien der Phänomengenerierung erfüllt, gilt ihnen die Zwischenkriegszeit (Osborne/Rose 1999: 377). Als Koaliteure, bzw. Auftraggeber identifizieren sie das Militär und später die Industrie (Osborne/Rose 1999: 377). Bedeutend erscheint ihnen jedoch auch die Nachkriegszeit, in der die Vorhersagen der Meinungsforschung als Wahlprognose scheitern, dies aber als wissenschaftliches Problem identifiziert wird und nicht auf die Unwissenschaftlichkeit oder Illegitimität der Sozialwissenschaften geschoben wird (Osborne/Rose 1999: 382):

»We thus think we are justified in claiming that from this point on public opinion existed: the version of the world that could be produced under this description had become true. Public opinion consisted of the views of the individuals who collectively made up the people, now understood as the thoughtful and rational citizens of a democracy.«

Dies bedeutet aber auch: »The phenomenon of opinion is an artefact of the technical procedures that are designed to capture it« (Osborne/Rose 1999: 382). Und diese bestehen hauptsächlich in der Erfindung der Repräsentationalität und von Stichprobenverfahren in Umfragen: »The representative sample is probably as important to the social sciences in the twentieth century as the telescope was in the sixteenth« (Osborne/Rose 1999: 383). Diesen Standpunkt bezeichnen sie auch als nicht-trivialen Instrumentalismus:

»More interestingly, we can observe that public opinion is something that is demanded by the very activity of asking questions in surveys. That is, the existence of questionnaires and surveys themselves promote the idea that there is a public opinion ›out there‹ to be had and measured. They invite respondents to measure their own responses in relation to the existence of such an objective field of opinion. And this idea is actually of a rather self-fullfilling sort; we are asked a question, we respond, partly in the light of what we project to be the responses of others, and, in doing so, we actually contribute to the establishment of the objective field called public opinion. This feature of opinion research raises the issue of what can only a little recklessly be described as the proper discipline necessary for public opinion to exist.« (Osborne/Rose 1999: 387)

Die Meinungsforschung produziert und konstruiert also die öffentliche Meinung, allerdings auf Basis eines nur schwer zu erkennenden Grundes. Die Sozialwissenschaften, wie die Naturwissenschaften, entdecken keine unabhängig von der Erforschung auffindbaren Gesetze, sondern diese bilden sich über die Art, das Soziale zu beforschen, mit der Konstruktion der Instrumente, mit der sozialen Organisation der Wissenschaft (Osborne/Rose 1999: 388). Die Geschichte zeigt die Mühen, die es erfordert, öffentliche Meinung im gegenwärtigen Sinne zu fabrizieren. Und auch die Instrumentalisierbarkeit durch Wirtschaft, Medien und Politik sind in dieser Perspektive klar zu erkennen (Osborne/Rose 1999: 391).

Größtes Problem sind jedoch die raum-zeitlichen Umfänge, die sich verändern müssen, um den Einfluss auf die Gesellschaft abschätzen zu können. Man bräuchte im Grunde die Fähigkeit, aus einer Zeit und den inkorporierten Bedeutungen in eine andere zu reisen, um die Tragweite der Veränderungen erfahren zu können. Trotz allem, steht die Aufarbeitung der Geschichte der Sozialwissenschaften noch in den Kinderschuhen und ist dann gerade Hauptaufgabe der Sozialwissenschaften, in ihrem Anspruch, Verständnis über die sozialen Lebensbedingungen der Moderne zu geben:

»For research of this type is capable of revealing to us the surprising, even occasionally extraordinary, nature of the kinds of beings that we have become, and the forms of life we have come to lead – the kinds of human beings, and forms of life, that the social sciences have themselves helped create.« (Osborne/Rose 1999: 393f.)

Die Frage ist nun, was lernen wir daraus? Erweitert man die sozialphilosophische reflexive Darstellung der Öffentlichkeit um eine (sozial)wissenschaftssoziologische, werden vor allem die Rolle der Sozialwissenschaften bei der Konstitution ihrer Gegenstände und die Folgen dieser Gegenstandskonstitution deutlicher. Genauso wie inzwischen Evaluationen und Rankings auf die akademischen Sozialwissenschaften zurückschlagen (Espeland/Sauder 2007), müssen sich dementsprechend auch Sozialwissenschaftler mit einer mit den eigenen Mitteln bewaffneten Öffentlichkeit herumschlagen. Vor allem auch, da die Deutungshoheit und die Zugriffsmöglichkeit etwa auf Daten über das Soziale nicht mehr ausschließlich der akademischen Sozialwissenschaft unterliegen (vgl. Savage/Burrows 2007).

Dies soll den normativen Wert der Öffentlichkeit gar nicht in Frage stellen, sondern daran erinnern, dass Öffentlichkeit *auch* eine reifizierende methodologische Annahme der Sozialwissenschaften selbst darstellt. Und was für die stichprobengestützte Umfrageforschung gilt, gilt in ähnlicher Weise auch für Inhalts- und Diskursanalyse. Auch hier sind sozialwissenschaftliche Vorannahmen, Korpibestimmungen, Stichprobenverfahren, Codierungsanweisungen, Dimensionalisierungen usw. daran beteiligt, Themenzusammenhänge und auch spezifische und generalisiertere Öffentlichkeiten mit zu fabrizieren. Und wenn die Phänomenkonstitutionen im Sinne von ›preadaptive advances‹ funktionieren, dann wäre der Blick für Nationalstaatsgrenzen transzendierende Öffentlichkeiten auf die transnationale kommunikationswissenschaftliche Forschung zu lenken, welche die Inhalte von Massenmedien und ›neuen‹ Medien immer maschineller verarbeiten kann (Stichwort: Automatisierte Inhaltsanalyse). Wenn die Sozialwissenschaften eben-

falls über Techniken an der Vorstellung über und Konstitution von Öffentlichkeit beteiligt sind, könnte man sie so auch als Prognoseinstrument benutzen. Dann wird nämlich klar, dass eine nationalstaatlich gedachte Öffentlichkeit mehr Schranken als Erhellung produziert, wenn empirische wie theoretische Forschungsprojekte gerade auf der Suche nach globalen Öffentlichkeiten sind und gerade die empirische Messung beginnt, sich zu einer Konstruktion global messbarer Öffentlichkeiten zu entwickeln. Das Messen selbst ist an der Fabrikation der Öffentlichkeit beteiligt. Es ist eben nicht nur die Sozialphilosophie, die die Öffentlichkeit zu sich selbst bringt, sondern auch die Techniken und Verfahren der empirischen Sozialforschung.<sup>8</sup>

Imhofs Konzept, Gesellschaft und vor allem ihren Wandel anhand ihrer öffentlichen Selbstbeschreibung und den Kämpfen um diese zu analysieren, sieht sich also dem Umstand ausgeliefert, Teil des eigenen Themas zu sein. Positiv bedeutet das die Möglichkeit intellektueller Interventionen aus der semiautonomen Öffentlichkeit der Sozialwissenschaften in die Öffentlichkeit, es bedeutet aber auch unbeabsichtigte Nebenfolgen: Sowohl bei intentionalen Versuchen, aber auch das Vorhandensein einer Sozialwissenschaft verändert den Wissenshaushalt der Gesellschaft unwiderbringlich. Viele der ambivalenten Folgen entgehen Imhof durch die Fokussierung auf die Deliberation als Erzeuger von Gesellschaftsmodellen und die kognitivistische Sicht der Wissenschaften. Die Diskurse werden auch von technischen und methodologischen Tatsachen bevölkert. Die Gesellschaft taucht in ihr selbst nicht nur durch Ideen und normative Ansprüche auf, sondern auch durch die Werkzeuge der Sozialwissenschaften. Und auch dies ist ambivalent: Zum einen verfeinern sich die Instrumente, die Willensbildung über die Horizonte herausragender Exponenten hinaustreiben können, zum anderen sorgt sie auch für stärkere Kontrollmöglichkeiten, die zur Kontextbedingungen von Äußerungen werden. Nicht nur die ökonomischen, politischen und medialen Rahmenbedingungen öffentlicher Auseinandersetzungen sind also für das Verständnis zu beachten, sondern auch reflexiv sozialwissenschaftliche.

## Literatur

- Ashmore, Malcom (1989): *The Reflexive Thesis: Wrihting Sociology of Scientific Knowledge*. Chicago: University of Chicago Press.
- Bourdieu, Pierre (1993): »Narzißtische Reflexivität und wissenschaftliche Reflexivität«. In: Berg, Eberhard/Fuchs, Martin (Hg.): *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Suhrkamp: Frankfurt/M., S. 365-374.
- Espeland, Wendy Nelson/Sauder, Michael (2007): »How Public Measures Recreate Social Worlds«. In: *American Journal of Sociology* 113(1), S. 1-40.
- Giddens, Anthony (1996): *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

8 Vielleicht ist das auch der Punkt, der von Habermas (1972) übersehen wird, wenn es neben einer positivistischen Naturwissenschaft und einer hermeneutischen Geisteswissenschaft eben eine empirische Sozialwissenschaft gibt, die eine andere Art von Wissen bereit stellt, das aus dem Blick gerät, wenn man sich einer der zwei Kulturen anschließen will.

- Habermas, Jürgen (1972): *Erkenntnis und Interesse*. Frankfurt/M. Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*. 2 Bde. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Krey, Björn (2011): *Textuale Praktiken und Artefakte: Soziologie schreiben bei Garfinkel, Bourdieu und Luhmann*. Wiesbaden: VS College.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. 2 Bde. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Lynch, Michael (2000): »Against Reflexivity as an Academic Virtue and Source of Privileged Knowledge«. In: *Theory, Culture & Society* 17(3), S. 26-54.
- Osborne, Thomas/Rose, Nikolas (1999): »Do the social sciences create phenomena: the example of public opinion research«. In: *British Journal of Sociology* 50(3), S. 367-396.
- Porter, Theodore M. (1996): *Trust in Numbers. The Pursuit of Objectivity in Science and Public Life*. Princeton: Princeton University Press.
- Savage, Mike (2013): »The ›Social Life of Methods‹: A Critical Introduction«. In: *Theory, Culture & Society* 30(4), S. 3-21.
- Savage, Mike/Burrows, Roger (2007): »The Coming Crisis of Empirical Sociology«. In: *Sociology* 41(5), S. 885-899.
- Scheffer, Thomas/Schmidt, Robert (2013): »Public Sociology. Eine praxeologische Reformulierung«. In: *Soziologie* 42(3), S. 255-270.
- Schelsky, Helmut (1977): *Die Arbeit tun die anderen. Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen*. München: dtv.
- Weingart, Peter (2008): *Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft*. Weilerswist: Velbrück.
- Weischer, Christoph (2004): *Das Unternehmen ›Empirische Sozialforschung‹. Strukturen, Praktiken und Leitbilder der Sozialforschung in der Bundesrepublik Deutschland*. München: R. Oldenbourg.
- Wiener, Oswald (2013): *die verbesserung mitteleuropas, roman*. Salzburg: Jung und Jung.

*Anschrift:*

Jasper W. Korte  
 Westfälische Wilhelms-Universität Münster  
 Institut für Soziologie  
 Scharnhorststr. 121  
 48151 Münster  
 jasper.korte@wwu.de